



13.05.2021
Harald Kluge
„Christi Himmelfahrt ... Happy End?“
zum Anhören: [YouTube](#)

Zu Gott, dem Höchsten schreie ich, zu Ihm, der alles für mich zu einem guten Ende führt.

Psalm 57,3

Liebe Gemeinde!

Das Ende gehört mit zum Schwierigsten an einer Geschichte. Eindrucksvoll sind die weihnachtlichen Erzählungen rund um Jesu Geburt. „Wie alles begann.“ Aber überlegen Sie sich einmal dazu das passende Ende. Überhaupt dann, wenn Ihr Hauptprotagonist gekreuzigt wird. Und dann auch noch der Vorwurf laut wird, die Anhängerschar hätte den Leichnam gestohlen, um seine Auferstehung als Mythos und Legende in die Welt zu setzen. Augenzeugenberichte von damals besitzen wir keine. Die dabei waren, sind alle tot und haben darüber nichts geschrieben. Sie haben es aber weiter erzählt. Und so haben wir verschiedene Schlusszenen. Die vier Berichte zu Jesu Leben und Wirken sind bereits höchst unterschiedlich. Am Ende gehen die Enden der Geschichte von Jesus auf dieser Erde recht weit auseinander. Und eine fünfte Schilderung in der Apostelgeschichte versucht hier Klarheit zu schaffen.

Matthäus liefert eigentlich keinen richtigen Schluss. Jesus spricht dort zu seinen Jüngern darüber, sie sollen taufen und predigen. Was danach kommt, bleibt meiner Phantasie als Leser überlassen. Es endet mit dem Bild: Jesus im Kreis seiner Jünger. Johannes macht es sich wesentlich einfacher. Er verzichtet auf ein richtiges Ende. Dabei benutzt er einen Kniff und schreibt: „Wenn jemand das alles im Einzelnen aufschreiben wollte, was Jesus noch alles getan hat, so denke ich: Diese Welt könnte die Bücher nicht fassen, die dazu nötig wären!“ Auch bei Markus hält Jesus am Ende noch eine Predigt und danach wird er in den Himmel aufgenommen. Er setzt sich an die rechte Seite Gottes. Ende. Die Apostelgeschichte klinkt sich hier ein, über das Ende zu berichten. Sie stellt an den Anfang des Buches eine Beschreibung, wie Jesus nach einer kurzen Predigt vor den Augen der Jün-

ger emporgehoben wurde. „Eine Wolke nahm ihn auf, sodass sie ihn nicht mehr sehen konnten.“
Nur bei Lukas geht Jesus mit seinen Jüngern aus der Stadt hinaus aufs Land nach Betanien.

Und Jesus führte die Jünger hinaus bis in die Nähe von Betanien. Und er hob die Hände und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, dass er von ihnen schied und in den Himmel emporgehoben wurde. Sie aber fielen vor ihm nieder und kehrten dann mit großer Freude nach Jerusalem zurück. Und sie waren allezeit im Tempel und priesen Gott.“

Lukas 24,50-53

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann preisen sie noch heute. Ende gut – gar nichts gut.

Liebe Gemeinde!

Die Wienerinnen und Wiener haben ein Anrecht auf ein Happy End. Wir wünschen uns nichts sehnlicher, als dass alles gut ausgeht. Irgendwie einen hübschen schönen optimistischen und auch ein wenig lustigen Schluss. Den wollten die Menschen damals vor fast 2.000 Jahren auch lesen. Man liest ja so viel ungutes Zeug. Die Nachrichten sind voller Mord, voller Gewalt, auf den Straßen, in den Gassen und daheim in den eigenen vier Wänden. Da brauch ich etwas Erfreuliches, Heiteres für zwischendurch.

Das dachten sich wohl auch die Dichter und Autoren der Evangelien. Ein Markus kann es nicht lassen, nachdem er schon die Geburtsgeschichte ausgelassen hat, auf ein rühriges Ende zu verzichten. Das muss schon sein. Ein Matthäus hat diese opulente Szene zu Beginn mit den Magiern aus dem Osten und dem Kindermord in Bethlehem. Dann am Ende lässt er ein wenig nach. Am Ende hätte es noch einen klaren Schluss gebraucht. Dass hier Jesus im Kreis der Jünger rumsteht, wirkt ein wenig armselig. „Und sie gingen alle heim.“, hat nur noch gefehlt. Johannes war da einfallsreicher und widmet das Ende dem zweifelnden Thomas. „Schön lieber Thomas, wenn du jetzt glaubst, nachdem du deine Finger in meine Wunden hast legen können. Glückselig sind die, die mich nicht sehen und trotzdem glauben!“

Wir Wiener wünschen uns einen guten Schluss. Das hat schon der durchlauchtigste Kaiser Joseph II. gedacht. Der hat per Dekret verordnet, dass die Theaterstücke in Wien einen eigenen, den sogenannten „Wiener Schluss“, verpasst bekommen sollen. Es war durchaus üblich in ganz Europa vor 200 Jahren, die Stücke für die Bühnen vor einem Publikum kräftig umzuschreiben. Da waren die Texte und Szenen vor nichts geschützt. Auch ein Shakespeare, oder gerade so ein Revoluzzer unter den Theatermachern wie er, wurde fast bis zur Unkenntlichkeit verschlimmbessert. Das galt übri-

gens auch durchaus für die Texte, die Papyrusstücke, auf denen über Jesus und seine Geschichte berichtet wurde.

Bei den Theaterstücken vor 200 Jahren wurde nicht nur die Sprache eingedeutscht, bzw. eingewei-
nert, mit Weaner Dialekt dann auch einstudiert. Auch an die Handlung wurde brachial Hand ange-
legt. Wie gesagt entsprach dieses Vorgehen der damaligen Auffassung von einer erforderlichen In-
terpretation und Umarbeitung fremdländischer Kunst. Ausländische Dramen mussten einer Umar-
beitung unterzogen werden. Es galt „die deutsche Identität zu etablieren“. Und damit Stücke ihre
Wirkung erzielen können, sollten nur Stücke „nach deutschem Geschmack“, mit „deutschen Sitten“
aufgeführt werden. Die Schaubühne habe, wie auch die Kirchenbühne, eine moralische Funktion.
Alles Lasterhafte solle abstoßend wirken und am besten gleich bestraft werden. Die Tugenden und
Tugendhaften wurden überhöht und es winkte die Belohnung. Hier trafen sich Kirche und Theater.

Deshalb sind die Stücke mit einem positiven Schluss zu versehen. Es dürfe keinen Heldentod ge-
ben. Die Lieblingsprotagonisten müssen überleben. Also wird dem tragischen Stück „Romeo und
Julie“ ein glückliches Ende angedichtet. Beide, Julie und Romeo, sind zwar auch hier Hals über
Kopf verliebt. Sie folgen aber in der Wiener Version mehr dem Verstand als ihren Hormonen. Stel-
len Sie sich vor, Romeo als Vorbild der Vernunft und der Tugend. Die verfeindete Familie der Capu-
lets ist von diesem Romeo ganz angetan. Julie wird als selbstlose junge Frau gezeichnet, immer auf
das Wohl anderer bedacht. Beide überleben und können durch ihre Liebe zueinander die verfeinde-
ten Familien zusammenbringen. Romeo ist ein Musterknabe und Julie die treue und selbstvergesse-
ne Seele. Sie verzichtet dann auch auf den „Schlaftrunk“, weil es ihrer Mutter doch viel Leid be-
scheren würde, denkt sie sich.

„Wir [Wiener] lieben die Dramen, ... die die leidende Tugend krönen, den Lasterhaften in seiner
Hässlichkeit darstellen und seinen Frevel strafen.“ „Schuldlose Personen sterben nicht den Bühnen-
tod.“ So heißt es in einer Anleitung für die Umarbeitung der Dramen. Frevler, Heuchler, lasterhafte
Personen sollten sterben oder bestraft werden. Die Guten sollen triumphieren und die Bösen heu-
lend und zähneknirschend ihre Niederlage eingestehen. Bei der Jesuserzählung kommt daher die
kurze Mitteilung über den Suizid des Verräters Judas, der sich wegen seiner Schuldgefühle erhängt,
diesen Aspekten eines richtig guten Wienerischen Endes nach. Der darf nicht davonkommen.

Der Hintergedanke beim Wiener Schluss hat durchaus etwas Charmantes an sich. Ein Happy End
spiegelt zwar nicht immer das Leben, es zeigt nicht die Ungerechtigkeit, die Zerrissenheit, die Ver-
lorenheit, die Ohnmacht und all das Aufwühlende und Verstörende des Lebens an sich, das wir eh

tagtäglich fühlen. „Und wer will das schon?“, wurde gefragt. Theater soll nicht aufregen, denn es wurde besucht, um sich auf einen vergnügten Abend heiter und angeregt einzustimmen. Theaterbesuche waren damals keine abendfüllende Beschäftigung, sondern galten als Zeitvertreib, als kurzweiliges Vergnügen. Also bitte kein betrübliches Ende.

Wir fordern einen optimistischen Schluss. Oder wie der Filmemacher und Schauspieler Kevin Costner fordert: „Für mich muss ein Film nicht unbedingt ein Happy End haben. Er nur ein Ende haben, das man versteht.“

Die Enden der Evangelien und Berichte zu Jesu Himmelfahrt versuchen ein Happy End. Sie entsprechen durchaus dem „Wiener Schluss“ Josephs II.. In manchen Filmlexika wird der „Wiener Schluss“ gar als Vorläufer des „Happy Ends, der Happy Endings“ angeführt. Und damit wäre die Himmelfahrt von Jesus der Vorläufer vom Wiener Schluss.

„Wenn du ein Happy End willst, hängt das natürlich davon ab, wo du deine Geschichte aufhören lässt.“ Das hat schon George Orson Welles verstanden. Und im biblischen Befund können wir sagen: Der Film „Adam und Eva“ hätte durchaus ein Happy End, wenn die Story bei der Geburt der beiden Söhne Kain und Abel geendet hätte. Was dann folgte, war weniger happy. Simson hätte sich ein Happy End verdient, aber er muss Haare lassen, verliert seine Kräfte, wird gefesselt, verhöhnt. Und sein letzter Kraftakt, bei dem er seine Peiniger mit sich in den Tod reißt, gilt jetzt auch nicht unbedingt als Happy End. Zuvor hatte ihn seine Geliebte enttäuscht und verraten und verkauft. Mose, der sein Volk in die Freiheit führt, aber selbst nur von Ferne das verheißene Land sehen darf und gleich darauf stirbt. So viele lebensnahe Geschichten, und in allen finden sich kurze glückliche Momente, bevor der nächste Schicksalsschlag alle Hoffnungen erschlägt.

Es gibt beim Happy End diesen magischen kurzen Moment, in dem alles perfekt scheint. Jesus, der Auferstandene, stand mitten unter seinen engsten Freunden. Jesus spricht zu ihnen, isst mit ihnen. Der Messias zum Anfassen. In diesem kurzen Moment sind sie glücklich. In diesem kurzen Moment ist alles gut. Sie gehen, hüpfen, laufen, springen voller Freude zurück nach Jerusalem. Alles Weitere kommt erst später. Der Morgen danach hat dann seine eigenen Sorgen. Und die Geschichten der Apostelgeschichten sind tragische, traurige, auch trostlose Erzählungen und Berichte. Das Happy End bäumt sich auf gegen alles Leidvolle und Schmerzliche, alle Verletzungen und selbst gegen alle Hoffnungslosigkeit.

Kurt Tucholsky in seinem Text „Danach“:

„Es wird nach einem happy end im Film gewöhnlich abgeblendet.“ Im Leben leider nicht. Da müssen wir auf das nächste Happy End warten, das uns Gott beschert. Hoffentlich.

AMEN